ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Verheyen, Nina

Working Paper

Diskutieren in der frühen Bundesrepublik: Zur Kulturgeschichte des "besseren Arguments" zwischen Re-education und Studentenbewegung

WZB Discussion Paper, No. SP IV 2003-504

Provided in Cooperation with:
WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Verheyen, Nina (2003) : Diskutieren in der frühen Bundesrepublik: Zur Kulturgeschichte des "besseren Arguments" zwischen Re-education und Studentenbewegung, WZB Discussion Paper, No. SP IV 2003-504, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/49758

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

ZKD

Veröffentlichung der Arbeitsgruppe „Zivilgesellschaft: historisch-sozialwissenschaftliche Perspektiven“ des Forschungsschwerpunkts Zivilgesellschaft, Konflikte und Demokratie des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung

AGZG

Nina Verheyen

Diskutieren in der frühen Bundesrepublik

Zur Kulturgeschichte des „besseren Arguments“ zwischen Re-education und Studentenbewegung

Discussion Paper Nr. SP IV 2003-504

ISSN 1612-1643

Nina Verheyen is historian and Research Fellow at the working group "Civil Society: Historical and Comparative Perspectives"
Nina Verheyen ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe „Zivilgesellschaft: historisch-sozialwissenschaftliche Perspektiven“

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Social Science Research Center Berlin
Reichpietschufer 50, 10785 Berlin
Federal Republic of Germany

WZB

Telefon: +49/30/25491-0 E-Mail: wzb@wz-berlin.de
Telefax: +49/30/25491-684 Internet: http://www.wz-berlin.de

Abstract

This paper explores the early Federal Republic of Germany through the lens of communication history and historicizes assumptions regarding dialogic, rational communication that are inscribed as normative premises in the concept of civil society. Starting from the West German student movement of the sixties, it is argued that everyday confidence in the conversational form "discussion" as a supposed dialogic, rational mode of interaction is historically variable and that the everyday practice of "discussing" has changed within the tensions that exist between inflated expectations of communication and actual experiences with communication. It is presumed that discussions shaped by guidelines (e.g. podium, television and community discussions) experienced an *overall* successive increase in significance and institutionalization from the forties into the seventies in West German society. This process was characterized by gaps, counter-tendencies and ambivalences. It was eventually prompted by the allies' policy of "re-education" in the post-war era, reached a conflict-ridden climax with the student movement during the sixties and, last but not least, points to the Americanization of West German society.

Das Paper untersucht die frühe Bundesrepublik in kommunikationsgeschichtlicher Perspektive und historisiert Annahmen über dialogisch-rationale Kommunikation, die dem Konzept der Zivilgesellschaft als normative Prämisse eingeschrieben sind. Ausgehend von der westdeutschen Studentenbewegung der sechziger Jahre wird argumentiert, daß das alltägliche Vertrauen in die Gesprächsform „Diskussion" als vermeintlich dialogisch-rationaler Handlungsmodus historisch variabel ist und sich die Praxis alltäglichen „Diskutierens" im Spannungsfeld von überhöhten Erwartungen an und ernüchternden Erfahrungen mit Kommunikation verändert hat. Vermutet wird, daß regelgestützte Diskussionen (z.B. Podiums, Fernseh- und Kommunediskussionen) von den vierziger bis in die siebziger Jahre in der westdeutschen Gesellschaft *insgesamt* eine sukzessive Aufwertung und Institutionalisierung erfuhren. Dieser Prozeß war von Brüchen, Gegenläufigkeiten und Ambivalenzen gekennzeichnet. Er wurde eventuell in der Nachkriegszeit durch die alliierte Politik der „Re-education" angestoßen, erreichte im Umfeld der Studentenbewegung der sechziger Jahre einen konfliktträchtigen Höhepunkt und verweist nicht zuletzt auf die Amerikanisierung der bundesrepublikanischen Gesellschaft.

Inhalt

1. Zur Kulturgeschichte des „besseren Arguments“: Offene Fragen _____ 1
2. Diskutieren in der frühen Bundesrepublik: Hypothesen _____ 6
3. Eine Gesprächsform als Gegenstand: Forschungsdesign _____ 10
4. Die frühe Bundesrepublik revisited: Anmerkungen zum Forschungsstand ___ 14
5. Quellen- und Literaturverzeichnis _____ 18

„Natürlich konnte es nicht ausbleiben, daß gerade die Amerikaner in ihrem Fortschrittsoptimismus versuchen würden, die von ihnen mit so großem Aufwand und auch mit etlichem Erfolg entwickelte Methode der discussion nun auch in Deutschland anzusiedeln. Es muß heute mit Bedauern festgestellt werden, daß diese Versuche meist in höchst ungeeigneter Form vorgenommen wurden und daher auf die Dauer keinen Erfolg haben konnten."

(Alfons W. Hilgers, 1961)[1]

„Damals wurde in der Schule ja gerade sozialdemokratische Schulreform und der ganze Scheiß eingeführt. Und wenn die Hippies oder wer, diese *troublemakers*, bestimmte Lehrer fertig gemacht haben, dann kamen andere Lehrer und taten so fortschrittlich und diskutierten mit allem und jedem. [...] Ich hätte, statt immer jeden Scheiß auszudiskutieren und über Enzensberger zu blubbern, viel mehr Wert darauf gelegt, englische Texte zu übersetzen, um zu lernen, was in meinen Flugzeugbastelanleitungen steht."

(Peter Hein, 2001)[2]

1. Zur Kulturgeschichte des „besseren Arguments": Offene Fragen[3]

Die folgenden Überlegungen zielen auf die Historisierung einer kommunikativen Praxis, deren Verbreitung in modernen Gesellschaften als so selbstverständlich gilt, daß ihre Historizität gewöhnlich verkannt wird. Gemeint ist die kommunikative Praxis des „Diskutierens" bzw. die Gesprächsform der „Diskussion".[4] Beide Begriffe verweisen

---

1 *Alfons J. W. Hilgers*, Debate. Ein Beitrag zur Klärung der Wörter und Begriffe des Parlaments und des öffentlichen Gesprächs, Bonn 1961, S. 183f.

2 Peter Hein, zit. n. *Jürgen Teipel*, Verschwende Deine Jugend. Ein Doku-Roman über den deutschen Punk und New Wave, Frankfurt/M. 2001, S. 21f.

3 Das vorliegende Paper skizziert erste und noch sehr vorläufige Überlegungen zu einem Dissertationsprojekt, das seit kurzem am *Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung* sowie am *Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften* der *Freien Universität Berlin* bearbeitet und von Prof. Dr. Jürgen Kocka betreut wird. Für wertvolle Anregungen und Kritik danke ich Manuel Borutta, Jennifer Davy, Dr. Moritz Föllmer, Dr. Alexa Geisthövel, Alexander C. T. Geppert, PD. Dr. Dieter Gosewinkel, Rüdiger Graf, Dr. des. Uffa Jensen, Prof. Dr. Jürgen Kocka, Daniel Morat und Franka Schneider sowie den Mitgliedern und Gästen der Arbeitsgruppe „Zivilgesellschaft: Historisch-sozialwissenschaftliche Perspektiven" am WZB.

4 Eine „Gesprächsform" wird hier definiert als ein durch Form und Funktion gekennzeichneter Typus von Kommunikation unter anwesenden Personen. „Kommunikation" meint einen auf Verständigung angelegten Informationsaustausch mit verbalen Mitteln. Der Begriff wird damit enger gefaßt als in den Sozial-, Kultur und Geisteswissenschaften üblich. Nonverbale und mediale Formen von Kommunikation werden im vorliegenden Text ausgeklammert bzw. eigens kenntlich gemacht. Der Begriff der „kommunikativen Praxis" betont die Ebene des Handelns gegenüber der Ebene der Strukturen. Einführend zur Konzeptualisierung von Kommunikation in den Sozialwissenschaften siehe *Hubert Knoblauch*, Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte,

sprachphilosophisch auf ein Kommunikationsideal, das u.a. von Jürgen Habermas und Karl-Otto Apel ausformuliert wurde. Im Sinne einer regulativen Idee läßt sich die „Diskussion“ hiernach als ein an Verständlichkeit und Wahrheit orientiertes, argumentatives und öffentliches Gespräch zwischen mehreren Personen definieren, das als dialogisch-rationales Verfahren der Konfliktlösung und des Erkenntnisgewinns fungieren soll. Idealiter setzt sich hierbei „ausschließlich der eigentümlich zwanglose Zwang des besseren Arguments“ durch – zumindest der Tendenz nach sollen Diskussionen die Qualität der Herrschaftsfreiheit erreichen.[5]

In den Sozialwissenschaften scheint das Kommunikationsideal „Diskussion“ als Strukturmerkmal von „Zivilgesellschaft“ in den letzten Jahren einerseits eine Aufwertung zu erfahren. Der zwischen normativen und analytischen Anteilen changierende Terminus Zivilgesellschaft genießt derzeit nicht nur hier, sondern auch in publizistischen und politischen Debatten eine erstaunliche Konjunktur. Als analytische Kategorie wird er meist genutzt, um entweder in „bereichslogischer“ Perspektive auf eine zwischen Staat, Ökonomie und Privatheit gelagerte und vermeintlich selbstregulierte Sphäre gemeinwohlorientierter Selbstorganisation und kritischen Räsonnements zu verweisen oder in „handlungslogischer“ Sicht auf ein Set ziviler Verhaltensweisen, z.B. die Fähigkeit zur gewaltfreien (kommunikativen) Konfliktlösung. In beiden Fällen wird dem Konzept die normative Prämisse eingeschrieben, daß Interessen, Konflikte oder die Ordnung der Gesellschaft insgesamt qua argumentativer und öffentlicher Kommunikation dialogisch-rational ausgehandelt werden können und sollen. Zugleich wird eine zunehmende „Diskussionsdichte“ als wesentliches Spezifikum liberal-demokratischer Gesellschaften der westlichen Moderne gefaßt. Angeblich haben sich hier die Fähigkeit und die Bereitschaft zur argumentativen Aushandlung strittiger Gegenstände auf der Grundlage bestimmter struktureller und z.T. vom Staat zu schaffender Rahmenbedingungen (z.B. Versammlungsfreiheit) in besonderer Weise durchgesetzt.[6]

Berlin 1995. In geschichtswissenschaftlicher Perspektive siehe *Moritz Föllmer* (Hg.), Sehnsucht nach Nähe. Interpersonale Kommunikation in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert, erscheint Stuttgart 2003.

5 Vgl. einführend Dietrich *Böhler u. Gregori. Katsakoulis*, Diskussion, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, hg. v. Gert Ueding, Bd. 2: Bie – Eul, Tübingen 1994, Zeile 819-831; *Karl-Otto Apel*, Transformation der Philosophie, Bd. 2: Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft, Frankfurt/M. 1973; *Jürgen Habermas*, Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: ders. u. Niklas Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung?, Frankfurt/M. 1971, S. 101-141. Zitat: Ebenda, S. 137. Habermas arbeitet hier mit dem Terminus „Diskurs“, dessen Definition indes eine gewisse Nähe zum Begriff „Diskussion“ aufweist, wie er umgangssprachlich und im vorliegenden Paper verwendet wird. Zur schillernden Semantik des Terminus „Diskurs“, der im folgenden ausgeklammert bleibt, vgl. einführend *Helge Schalk*, Diskurs. Zwischen Allerweltswort und philosophischem Begriff, in: Archiv für Begriffsgeschichte 40 (1997/98), S. 56-104.

6 Einführend zur Begriffsgeschichte und zu verschiedenen Varianten des Konzepts Zivilgesellschaft in den Sozialwissenschaften siehe *Georg Kneer*, Zivilgesellschaft, in: ders., Armin Nassehi u. Markus Schroer (Hg.), Soziologische Gesellschaftsbegriffe. Konzepte moderner Zeitdiagnosen, München ²1997, S. 228-251. In geschichtswissenschaftlicher Perspektive siehe *Manfred Hildermeier, Jürgen Kocka und Christoph Conrad* (Hg.), Europäische Zivilgesellschaft in Ost und West. Begriff, Geschichte, Chancen, Frankfurt/M. 2000; *Jürgen Kocka*, Zivilgesellschaft in historischer Perspekti-

Andererseits ist das Kommunikationsideal der Diskussion zu Recht umstritten. Michel Foucault hat überzeugend auf die Machteffekte interpersonaler Kommunikation hingewiesen,[7] von denen argumentative Gesprächsformen nicht ausgeklammert bleiben. Und Niklas Luhmann hat in kritischer Auseinandersetzung mit Habermas die Grenzen der „Diskussion als System" herausgearbeitet.[8] Da die Gesprächsform auf der Ebene sozialer Praxis an strukturelle Grenzen stößt, d.h. ihre Ziele bestenfalls von allen Beteiligten angestrebt, aber niemals erreicht werden, stehen hinter der Durchsetzung eines vermeintlich „besseren Arguments" immer auch Herrschaft und Macht, Emotionen und Zufälle. Auch im Hinblick auf längerfristige historische Prozesse müßte eine zunehmende Diskussionsdichte daher auf anderes verweisen als auf einen vom Staat oder von „mündigen" Bürgern vorangetriebenen Lernprozeß. Kommunikative Praktiken verändern sich im Spannungsfeld von Normierungs- und Kontrollversuchen und sind in schleichende Prozesse der Routinisierung und Institutionalisierung von Handlungsmustern eingebettet.[9]

Das „Diskutieren" vor diesem Hintergrund als reine Utopie oder bloße Illusion zu entlarven und ihm in der Perspektive einer empirisch verfahrenden Geschichtswissenschaft keine weitere Aufmerksamkeit zu schenken, wäre dennoch voreilig. Zum einen prägen sogenannte Diskussionen unsere gegenwärtige Gesellschaft ganz unabhängig von ihrer tatsächlichen Qualität, und es bleibt trotz aller Bedenken festzuhalten, daß sie im Gegensatz zu explizit autoritär-monologischen Gesprächsformen zumindest dem Anspruch nach zentralen liberal-demokratischen Werten verpflichtet sind. Zum anderen stellen sich gerade angesichts der erkenntnis- und gesellschaftstheoretischen Problematik, daß zwischen dem Ideal und der Praxis des Diskutierens eine tiefe Lücke klafft, in sozial- und kulturhistorischer Perspektive umso dringlicher die Fragen:[10]

---

ve, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 6, H. 2. (2003), S. 29-37 sowie jetzt *Dieter Gosewinkel*, Zivilgesellschaft – eine Erschließung des Themas von seinen Grenzen her, Berlin 2003. Eine diskurstheoretische Konzeption von Zivilgesellschaft wurde entwickelt von *Jean L. Cohen u. Andrew Arato*, Civil Society and Political Theory, Cambridge/London 1992. Sie stützen sich maßgeblich auf Jürgen Habermas, der die Verbindung von Diskurstheorie und Zivilgesellschaft aufgegriffen hat. Vgl. *ders*., Faktizität und Geltung, Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats, Frankfurt/M. 1992.

7 Vgl. *Michel Foucault*, Das Subjekt und die Macht, in: Hubert L. Dreyfus u. Paul Rabinow (Hg.), Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Weinheim ²1994, S. 241-261.

8 Vgl. *Niklas Luhmann*, Systemtheoretische Argumentationen. Eine Entgegnung auf Jürgen Habermas, in: ders. u. Jürgen Habermas, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?, Frankfurt/M. 1971, S. 291-405, hier S. 316-341.

9 Vgl. *Moritz Föllmer*, Einleitung: Interpersonale Kommunikation und Moderne in Deutschland, erscheint in: ders. (Hg.), Sehnsucht nach Nähe. Interpersonale Kommunikation in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert, Stuttgart 2003. Anregend: *Helmut Schelsky*, Ist Dauerreflexion institutionalisierbar? Zum Thema einer modernen Religionssoziologie, in: ders., Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Aufsätze, Düsseldorf 1965, S. 250-275.

10 Einführend zu Perspektiven der neuen Kulturgeschichte vgl. *Wolfgang Hardtwig u. Hans-Ulrich Wehler* (Hg.), Kulturgeschichte heute, Göttingen 1996; *Christoph Conrad u. Martina Kessel*, Blickwechsel: Moderne, Kultur, Geschichte, in: dies. (Hg.), Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, S. 9-40 sowie *Ute Daniel*, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien,

Warum konnte sich in modernen Gesellschaften die *Vorstellung*, durch argumentative Gesprächsformen neue Erkenntnisse gewinnen und Konflikte rational lösen zu *können*, auf der Ebene alltäglicher Wissensbestände durchsetzen? Warum wurde der Versuch gemacht, angeblich dialogisch-rationale Argumentation über sogenannte „Diskussionen" im Alltag zu verankern, z.B. über die Organisation einer „Podiumsdiskussion"? An welche strukturellen Grenzen ist der utopische Erwartungsüberschuß der Akteure hier gestoßen, und welche Dynamiken hat dies freigesetzt? Kurzum: Inwiefern ist das Vertrauen in die Gesprächsform „Diskussion" und inwiefern ist deren Praxis historisch variabel, d.h. welche Geschichte hat das „bessere Argument" jenseits der vereinfachenden Annahme, es sei Produkt der Vernunftbegabung „mündiger Bürger" gewesen?

Ein gut dokumentiertes Beispiel für das Bemühen, sogenannte „Diskussionen" nicht nur dem Anspruch nach permanent zu führen, sondern auch in immer neuen Varianten im Alltag zu implementieren, bildet die westdeutsche Studentenbewegung der 60er Jahre[11] und ihre Trägergruppe: die sogenannten „68er".[12] Um eine umfassende Demokratisierung der Gesellschaft zu bewirken, forderten diese das „Diskutieren" als einen dominanten Interaktionsmodus im hochschulpolitischen Bereich ein, verankerten es über neu geschaffene Kommunikationsräume und kommunikative Techniken, z.B. das „Teach-in" oder die „group discussion", und übertrugen es in außeruniversitäre Sphären der Gesellschaft. Jenseits der Möglichkeit, daß unterschiedliche Konflikte auch unterschiedliche Lösungsmodi benötigen und sich manche Konflikte nur nonverbal oder gar nicht regeln lassen, wurde versucht, hochschulpolitische bis intim-sexuelle Probleme nach einem analogen Muster, nämlich über stunden-, tage- und nächtelange Gespräche bzw. über „Basisgruppen-" und „Kommunediskussionen" einer angeblich herrschaftsfreien und demokratischen Lösung zuzuführen.[13]

Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt/M. 2001. Analog zur Sozialgeschichte siehe *Jürgen Kocka*, Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme, Göttingen ²1986.

[11] Der Begriff der „Studentenbewegung" verweist im folgenden auf die sich in der Bundesrepublik Deutschland und in anderen westlichen Industriestaaten in den 60er Jahren formierenden Bestrebungen der Studentenschaft, sowohl eine Ausweitung von Partizipation in der Hochschule wie auch eine Demokratisierung anderer Teilbereiche der Gesellschaft zu erreichen. Siehe *Pavel A. Richter*, Die Außerparlamentarische Opposition in der Bundesrepublik Deutschland von 1966 bis 1968, in: Ingrid Gilcher-Holtey (Hg.), 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998, S. 35-55 sowie *Michael Kimmel*, Studentenbewegungen der 60er Jahre. Frankreich, BRD und USA im Vergleich, Wien 1998.

[12] Der Begriff der „68er" meint in diesem Paper jene zwischen Ende der 1930er und Ende der 1940er Geborenen, die zu Trägern der westdeutschen Studentenbewegung der 60er Jahre avancierten. Der Begriff ist äußerst problematisch, da unscharf und mythisch aufgeladen, und wird nur vorläufig verwendet. Vgl. einführend *Heinz Bude*, Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948, Frankfurt/M. 1995.

[13] Hinweise für die „Diskussionseuphorie" der Träger der Studentenbewegung, die bis ins Intimleben reichte, bieten folgende Quellensammlungen: *P. Mc. Zoller* (Hg.), Aktiver Streik. Dokumentation zu einem Jahr Hochschulpolitik am Beispiel der Universität Frankfurt am Main, Frankfurt/M. [1969], u.a. S. 29f., 74f., 120-125, 162-164; *Ute Kätzel*, Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration, Berlin 2002, u.a. S. 48, 204f., 210, 283f. Vgl. auch *Horst-Eberhard Richter*, Interview, in: Brigitte, Heft 5 vom 9. Juli 1971, S. 48-52.

Dies verweist auf eine auffällige Gleichzeitigkeit: Während Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas die Idee rationaler und herrschaftsfreier Argumentation sprachphilosophisch ausformulierten, praktizierten Tausende von Studenten und Studentinnen eine gegen das angeblich autoritär-monologische Klima der Bundesrepublik gerichtete Gesprächskultur, in der keine Sache und Person vor Diskussion geschützt bleiben sollte. Im Präfix des vermutlich in den 60er Jahren kreierten und zunächst positiv konnotierten Begriffs des „Ausdiskutierens" manifestierte sich eine Überspitzung und Veralltäglichung Habermasschen Gedankenguts – unabhängig von seinen Schriften.[14]

Inzwischen wird der Begriff des „Ausdiskutierens" längst pejorativ verwendet. Er fungiert als Chiffre für jenes „Zuviel" an kommunikativer Energie, das den „68ern" zugeschrieben wird. Erstmals entwickelte sich mit dem „Punk" in der Mitte der 70er Jahre eine auf Unverständlichkeit und Unverständigkeit angelegte Jugendkultur, die sich in Westdeutschland auch gegen die kommunikativen Praktiken der 68er formiert zu haben scheint. So erinnert sich zum Beispiel Peter Hein, Sänger der Punk-Band „Fehlfarben", an die in den frühen 70er Jahren gemachte und als negativ titulierte Erfahrung, im Gefolge der sozialdemokratischen Schulreform „immer jeden Scheiß auszudiskutieren."[15] Aber auch Teilen der heute jungen Generation, der die Autorin des vorliegenden Papers angehört, ist die Diskussionseuphorie jener Jahre irritierend fremd. Sie könnte ein schillerndes Charakteristikum vergangener Zeiten sein, das längst einer geschichtswissenschaftlichen Untersuchung bedarf, um erklärt und verstanden zu werden.

Warum bestand unter den Trägern der westdeutschen Studentenbewegung ein so großes Vertrauen in das vermeintlich konfliktlösende, demokratisierende und erkenntnisfördernde Potential rationaler Argumentation, und warum materialisierte sich dieses Vertrauen in der Aufwertung und Veralltäglichung jener kommunikativen Praxis, die zeitgenössisch als „Diskutieren" bezeichnet wurde? Was hat das „Diskutieren" hier konkret „bedeutet", d.h. welche Formen und Funktionen wurden dieser kommunikativen Praxis zugeschrieben, welche Grenzen wurden erkannt und erfahren, welche unterschiedlichen Varianten regelgestützten Diskutierens unter mehreren anwesenden Personen – z.B. in Form einer „Podiums-" oder einer „Kommunediskussion" – wurden praktiziert, und in welchem sozialen Setting wurden sie verankert? Und könnte es sein, daß die damalige „Diskussionseuphorie" von Studierenden nicht auf die plötzliche Einsicht einer rebellischen und vernunftbegabten Generation in den angeblich „zwanglosen Zwang des besseren Arguments" verweist, sondern vielmehr auf breite Tendenzen kommunikativen Wandels jenseits einer Autonomie des Subjekts?

---

[14] Der Begriff „Ausdiskutieren" wird z.B. genutzt in *Zoller*, Aktiver Streik, S. 162.

[15] Peter Hein, zit. n. *Teipel*, Verschwende Deine Jugend, S. 22. Zur Geschichte des Punk vgl. demnächst das beantragte Projekt „Von der ‚unpolitischen' Jugend zur ‚widerständigen' Jugendkultur. Die Umdeutung des Politischen in Westdeutschland in den 1970er und 1980er Jahren" von Alexa Geisthövel, SFB 584, Universität Bielefeld.

2. Diskutieren in der frühen Bundesrepublik: Hypothesen

Die entwickelten Fragen stehen im Zentrum eines Dissertationsprojektes, das ausgehend von der westdeutschen Studentenbewegung Tendenzen kommunikativen Wandels in der westdeutschen Gesellschaft *insgesamt* von den 40er bis in die 70er Jahre untersucht. Gezeigt werden soll, daß die Gesprächsform der Diskussion in der sogenannten „frühen" Bundesrepublik eine sukzessive, wenngleich von Brüchen, Gegenläufigkeiten und Ambivalenzen gekennzeichnete Aufwertung, Veralltäglichung und Institutionalisierung erfuhr, die im Umfeld der Studentenbewegung kulminierte, eskalierte und Gegentendenzen provozierte.[16] Zugleich werden im Forschungsprojekt gegen Jürgen Habermas die Machteffekte interpersonaler Kommunikation betont. Im folgenden sollen zunächst die Hypothesen, dann das Forschungsdesign des Dissertationsprojektes skizziert werden. Dabei ist der äußerst vorläufige Charakter der Ausführungen zu berücksichtigen.

Die *erste* Hypothese lautet, daß Aufwertung, Veralltäglichung und Institutionalisierung des sogenannten „Diskutierens" für die Entstehung der Studentenbewegung und für die Formierung der sogenannten 68er als Generationseinheit notwendig waren.[17] Das permanente Diskutieren prägte und veränderte das Leben der Studierenden umfassend – vom hochschulpolitischen bis in den intim-sexuellen Bereich – und radikalisierte einen Generationenkonflikt, bei dem es keineswegs nur um die Inhalte, sondern auch um die Formen des Kommunizierens ging. Gegen das „kommunikative Beschweigen der Vergangenheit" (Hermann Lübbe) riefen die „68er" das Diskutieren zu einem hegemonialen Handlungsmodus aus.[18]

Zweitens wird in der Dissertation vermutet, daß die Gesprächsform der „Diskussion" durch den ihr inhärenten utopischen Erwartungsüberschuß folgenschwere Enttäuschungen und neue Konflikte provozierte: Der Eindruck, Diskussionen hätten den erhofften Wandel der Hochschulstruktur nicht in dem erwarteten Tempo bewirkt, diente in der Studentenbewegung zur Legitimierung von Streik und Gewalt – nicht erst die RAF schritt vom Wort zur Tat. So heißt es in einem Text, den Protagonisten der Studentenbewegung an der Universität Frankfurt im Jahre 1969 formulierten:

> „Früher einmal haben wir geglaubt Verhandlungen am runden Tisch seien noch möglich: Unsere Argumente allein seien stark genug. Spätestens seit

---

[16] Zu Entwicklungstendenzen der sogenannten frühen Bundesrepublik (bis in die frühen 70er Jahre) und zu Perspektiven der Forschung siehe *Paul Nolte*, Einführung: Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 175-182.

[17] Die hier zugrundegelegte Unterscheidung von Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheit folgt *Karl Mannheim*, Das soziologische Problem der Generationen, in: ders., Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, eingel. u. hg. v. Kurt H. Wolff, Berlin / Neuwied 1964, S. 522-565.

[18] *Hermann Lübbe*, Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein, in: Historische Zeitschrift 236 (1983), S. 579-599, hier S. 594.

den Polizeiandrohungen Rüeggs hat wohl jeder eingesehen, daß *Konflikte auch Machtkonflikte sind*." [19]

Nicht nur an der Universität, auch in den Wohngemeinschaften scheint die Gesprächsform Diskussion relativ schnell enttäuscht zu haben. Die Bildung reiner Frauen-WGs und die Formierung der Frauenbewegung könnten auch durch die Einsicht motiviert worden sein, daß Diskussionen die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern keineswegs zu überwinden halfen und nicht immer einer „Befreiung" dienten. Beispielsweise behauptet eine ehemalige Berliner Kommunardin über ihre Erfahrungen in den späten 60er Jahren, sie habe „das irgendwann ziemlich angekotzt, vor allem diese Kommunediskussionen."[20] Und Dagmar Przytulla, einst Mitbewohnerin der *Kommune 1*, berichtet, wie sie damals ungeplant schwanger wurde, woraufhin „beanstandet" wurde, daß sie „das Schwangerwerden nicht vorher mit der Kommune besprochen" hatte. Der im Anschluß vollzogene Abbruch wurde von der Kommune bezahlt – und Dagmar Przytulla war nun endgültig „klar", daß sie „nicht mehr in der Kommune bleiben" wollte. [21]

Drittens wird im Dissertationsprojekt angenommen, daß die 68er nicht erst während des Studiums, sondern bereits in Kindheit und Jugend spezifische Erfahrungen mit Kommunikation sammelten, die ihr späteres Vertrauen in das angeblich konfliktlösende, demokratisierende und erkenntnisfördernde Potential rationaler Argumentation im allgemeinen und in die kommunikative Praxis des Diskutierens im besonderen begünstigten. Die Gesprächsform Diskussion könnte – entgegen der Selbstdeutung vieler 68er –, lange bevor es zu den Studentenprotesten der späten 60er Jahre kam, eine zunehmende Aufwertung und vielleicht auch Verbreitung in der westdeutschen Gesellschaft insgesamt erfahren haben. Eventuell wurde diese Tendenz von den Akteuren der Studentenbewegung lediglich auf die Spitze getrieben, d.h. sie fand in dieser Generation und in diesem Milieu einen besonders extremen und auffälligen Ausdruck.

Einen ersten Hinweis für diese Hypothese liefert die umgangssprachliche Entwicklung des Begriffs „Diskussion" im deutschen Sprachraum. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts wurde er kaum verwendet, im Verlauf der folgenden drei Dekaden avancierte er aber zu einem ubiquitären Terminus der Alltagssprache.[22] Die Anfänge

---

[19] *Anonymus*, Sinnvolle und sinnlose Selbstkritik am Uni-Teach-In, in: P. Mc. Zoller (Hg.), Aktiver Streik. Dokumentation zu einem Jahr Hochschulpolitik am Beispiel der Universität Frankfurt am Main, Frankfurt/M. [1969], S. 162-164, hier S. 162.

[20] *Annette Schwarzenau*, „Nicht diese theoretischen Dinger, etwas Praktisches unternehmen", in: Ute Kätzel (Hg.), Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration, Berlin 2002, S. 41-59, hier S. 48.

[21] *Dagmar Przytulla*, „Niemand ahnte, dass wir ein ziemlich verklemmter Haufen waren", in: Ute Kätzel (Hg.), Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration, Berlin 2002, S. 201-219, hier S. 210f.

[22] Vgl. *Hilgers*, Debate, S. 177-189; *Walther Dieckmann*, Diskussion und Demokratie. Zum Diskussionsbegriff in der schulischen Gesprächserziehung (1977), in: ders., Politische Sprache, politische Kommunikation. Vorträge, Aufsätze, Entwürfe, Heidelberg 1981, S. 159-186; *Werner Holly, Peter*

dieser Entwicklung scheinen in der alliierten Besatzungspolitik der Nachkriegszeit zu liegen.[23] Denn im Rahmen der sogenannten „Re-education“ wurde die freie Rede und Gegenrede offenbar als eine in den USA fest verankerte, in Deutschland indes noch zu lernende Kulturtechnik propagiert. Ziele und Formen des Diskutierens wurden über Dokumentarfilme vermittelt sowie in die Schullehrpläne integriert, wobei auf eine breite amerikanische Ratgeberliteratur zu diesem Thema zurückgegriffen werden konnte.[24] Unabhängig davon, ob den Deutschen das Diskutieren vor 1945 tatsächlich kein Begriff war oder nicht, scheint sich hier zumindest ein weit verbreitetes Deutungsmuster zu zeigen, das vielfältige Aktivitäten freisetzte. „In Deutschland“, informierte zum Beispiel ein 1947 erschienenes Büchlein mit dem Titel „Ratschläge für Diskussionsgruppen“, „hat man kaum mit dem Diskutieren Erfahrung“, womit zugleich zur Lektüre der vorliegenden Schrift angeregt wurde.[25] Entsprechend lehrte seit Mitte der 50er Jahre auch die Evangelische Akademie Hermannsburg-Loccum formale Regeln der Diskussionsführung, denn:

> „Diskussionen waren im 3. Reich nicht erwünscht. [...] Nun hat sich aber die politische ‚Marktlage’ verändert, und wir müssen und ernstlich bemühen, das Versäumte so gut und so schnell wie möglich nachzuholen, denn die Diskussion ist eine der Grundlagen der demokratischen Staatsform überhaupt.“[26]

Aber nicht nur im Bildungssystem, sondern auch in den Massenmedien, die sich im Verlauf der frühen Bundesrepublik in Privathaushalten durchsetzten, erlangte die Gesprächsform Diskussion eine Verbreitung eigener Qualität.[27] Mit der sogenannten „Fernseh-Diskussion“ kam ein ganz neues Sendeformat ins Programm, das sich rasch einer festen Anhängerschaft erfreute und unter anderem in Eugen Kogon einen prominenten Verteidiger fand. Um möglichst viele Zuschauer zu erreichen, plädierte er dafür, Fernseh-Diskussionen nicht erst zu später Stunde ins Programm zu nehmen, denn „*Diskussion“* sei „das Lebenselement der politischen Freiheit in Gesellschaften, deren Ordnungen [...] weder auf Gottesgnadentum noch auf irgendeinem sonst vorgegebenen Wissen beruhen.“ Und was vor diesem Hintergrund die Fernseh-Diskussion „in unserer Zivilisation und in unserer Gesellschaft der Freiheit“

Kühn u. Ulrich Pöschel, Zum Begriff der „Diskussion“, in: dies., Politische Fernsehdiskussionen. Zur medienspezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion, Tübingen 1986, S. 4-22.

[23] Einführend zur Besatzungspolitik der Alliierten vgl. *Wolfgang Benz* (Hg.), Deutschland unter alliierter Besatzung 1945-1949/55, Berlin 1999.

[24] Hinweise bei *Hilgers,* Debate, S. 181-187; *Brigitte J. Hahn*, Umerziehung durch Dokumentarfilm? Ein Instrument amerikanischer Kulturpolitik im Nachkriegsdeutschland (1945-1953), Münster 1997, S. 433-442 und *Hans-Ernst Damaske*, Diskussion als Unterrichtsmethode, Stuttgart ²1950.

[25] *Werner Dietrich*, Ratschläge für Diskussionsgruppen, Lüneburg 1947, S. 16.

[26] *Gerhard Merzyn*, Einmaleins der Diskussion, in: Bericht vom 10. Kurs für junge Menschen aus der Industrie vom 19.-31.8.1954, S. 11f., hier S. 11, zit. n. *Axel Schildt*, Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre, München 1999, S. 143.

[27] Zur Durchsetzung von Fernsehern in westdeutschen Privathaushalten vgl. *Konrad Dussel*, Vom Radio- zum Fernsehzeitalter? Medienumbrüche in sozialgeschichtlicher Perspektive, in: Axel Schildt, Detlef Siegfried u. Karl Christian Lammers (Hg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000, S. 673-694.

bedeute, sei „sehr schnell erkennbar, wenn man sich vorstellt, es gäbe sie nicht."[28] Übrigens nahmen auch und gerade die den Massenmedien gegenüber kritischen Protagonisten der Frankfurter Schule rege an Fernseh- und Radiodiskussionen teil – und verdankten wohl nicht zuletzt dieser Möglichkeit ihren Bekanntheitsgrad.[29]

Trotz der skizzierten Hinweise auf eine schrittweise Aufwertung der Gesprächsform in den ersten Dekaden der Bundesrepublik, wäre es vorschnell, eine lineare Entwicklung zwischen der Vermittlung des Diskutierens im Rahmen der Re-education und den diskussionsfreudigen Protagonisten der Studentenbewegung zu vermuten. Erstens könnte diversen Strategien zur Implementierung der Gesprächsform „Diskussion" in den ausgehenden 40er und 50er Jahren kein Erfolg beschieden gewesen sein. Dies läßt sich anhand der Überlegungen eines mit der Begriffsgeschichte der Diskussion beschäftigen Anglisten veranschaulichen. Er konstatierte Anfang der 60er Jahre, es habe zwar nicht ausbleiben können, „daß gerade die Amerikaner in ihrem Fortschrittsoptimismus versuchen würden, die von ihnen mit so großem Aufwand und auch mit etlichem Erfolg entwickelte Methode der discussion nun auch in Deutschland anzusiedeln." Es müsse aber „mit Bedauern festgestellt werden, daß diese Versuche meist in höchst ungeeigneter Form vorgenommen wurden und daher auf die Dauer keinen Erfolg haben konnten."[30]

Zweitens hat sich das semantische Feld des Begriffs Diskussion im Untersuchungszeitraum offenbar verschoben. Zum Beispiel implizierte der Diskussionsbegriff der Re-education vermutlich noch nicht die regulative Idee der Herrschaftsfreiheit, sondern betonte eher das Moment der Regelsetzung von Kommunikation. Damit verknüpft scheinen sich drittens die Vorstellungen über Gegenstände und Formen des Diskutierens nicht nur graduell, sondern kategorial verändert zu haben. Zwischen einer Podiumsdiskussion über Probleme des öffentlichen Nahverkehrs in den frühen 50er Jahren und einer Kommunediskussion über intim-sexuelle Probleme eines Mitbewohners in den frühen 70ern bestanden gravierende Unterschiede. Eventuell wurde das regelgestützte und organisierte Diskutieren in den späten 60er Jahren vom öffentlichen Raum zunehmend in andere Sphären der Gesellschaft übertragen, u.a. auch in jene Bereiche, die lange als privat definiert worden waren.

In der Dissertation wird daher ein von Brüchen und Gegenläufigkeiten gekennzeichneter Prozeß vermutet, der in den späten 60er Jahren neue Impulse erhielt. So deutet sich eine breite Rezeption amerikanischer Diskussionsmodelle im Rahmen der westdeutschen Studenten- und Kommunebewegung an, die nicht „von oben",

---

[28] *Eugen Kogon*, Gespräche vor Mitternacht. Die Rolle der Fernseh-Diskussion, in: Fernsehen in Deutschland, Bd. 2: Gesellschaftspolitische Aufgaben und Wirkungen eines Mediums, Mainz 1967, S. 143-149, Zitate S. 144 u. 149.

[29] Vgl. *Clemens Albrecht*, Die Massenmedien und die Frankfurter Schule, in: ders., Günter C. Behrmann, Michael Bock, Harald Homann, Friedrich H. Tenbruck, Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule, Frankfurt/M./New York 1999, S. 203-246.

[30] *Hilgers,* Debate, S. 183f.

d.h. von der deutschen oder der amerikanischen Regierung, sondern „von unten", d.h. von den Studierenden selber aktiv vorangetrieben wurde. In der westdeutschen Studentenbewegung wurden neu geschaffene Kommunikationsräume nach amerikanischen Vorbild als „Teach-in" bezeichnet, westdeutsche Kommunarden orientierten sich am amerikanischen Modell der „group discussion".[31] Dies verweist auf den eventuellen Zusammenhang zwischen der Durchsetzung der Gesprächsform Diskussion und der Amerikanisierung der westdeutschen Gesellschaft.[32] In die gleiche Richtung deutet auch die Begriffsgeschichte des Terminus „Diskussion", der offenbar sowohl auf alltagssprachlicher wie auf philosophischer Ebene maßgeblich aus dem Amerikanischen abgeleitet wurde, sowie die bereits erwähnte Politik der Re-education.

Diese Überlegungen implizieren nicht, die Geschichte der Diskussion als Element einer reinen Erfolgsgeschichte zu fassen. Vielmehr werden in der Dissertation tiefgreifende Ambivalenzen der Gesprächsform vermutet, die zahlreichen Zeitgenossen mehr versprach, als sie halten konnte. Der vielleicht in den späten 60er Jahren erreichte Höhepunkt der „Diskussionseuphorie" müsste daher unmittelbar auch ein Höchstmaß an Enttäuschungen und Konflikten produziert haben. Daraus folgt: Der „Siegeszug" der Gesprächsform dürfte nicht allein durch äußere Widerstände, sondern müsste mindestens ebenso durch innere Widersprüche begrenzt sowie von immanenten „dunklen Seiten" begleitet worden sein.

3. Eine Gesprächsform als Gegenstand: Forschungsdesign

Um die skizzierten Hypothesen zu überprüfen, soll im Forschungsvorhaben zum einen untersucht werden, welche Formen und Funktionen, welche Leistungen und Defizite der Gesprächsform Diskussion von den Akteuren der Studentenbewegung zugeschrieben wurden und wie die kommunikative Praxis des Diskutierens in konkreten sozialen Kontexten im Alltag verankert und erfahren wurde. Da vermutet wird, daß Aufwertung und Durchsetzung der Gesprächsform „Diskussion" nicht auf den hochschulpolitischen Bereich beschränkt blieben, sondern offensiv in außeruniversitäre Kommunikationsräume übertragen wurden, sind diese ebenfalls zu untersuchen, ins-

---

[31] Daß die Formierung einer linksliberalen „Gegenöffentlichkeit" in den 60er Jahren die Bildung neuer Kommunikationsräume wie das Teach-in implizierte, macht *Bernd Weisbrod*, Medien als symbolische Form der Massengesellschaft. Die medialen Bedingungen von Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 9 (2001), S. 270-283 deutlich.

[32] Dieser Begriff verweist auf einen umfassenden, aber asymmetrischen Kulturtransfer zwischen den USA und Westeuropa auf politischer, ökonomischer, sozialer und kultureller Ebene, der nicht einseitig verlief, sondern von Aneignungen, Modifikationen und Rückkoppelungseffekten begleitet war. Siehe einführend *Anselm Doering-Manteuffel*, Dimensionen von Amerikanisierung in der deutschen Gesellschaft, in: Archiv für Sozialgeschichte 35 (1995), S. 1-34 sowie *Philipp Gassert*, Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung. Neue Literatur zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte des amerikanischen Einflusses in Deutschland und Europa, in: Archiv für Sozialgeschichte 39 (1999), S. 531-561.

besondere Kommunen und Wohngemeinschaften. Ein besonderer Fokus wird auf die Ambivalenzen der Gesprächsform im Spannungsfeld von Ideal und Praxis gelegt.

Um die Diskussionskultur der Studentenbewegung in langfristige, breite und transfergeschichtliche Tendenzen kommunikativen Wandels einzubetten, soll die Aufwertung, Veralltäglichung und Institutionalisierung der kommunikativen Praxis des Diskutierens in der westdeutschen Gesellschaft *insgesamt* untersucht werden, allerdings nicht durchgehend und erschöpfend. Vielmehr sind mehrere Fallanalysen geplant, über die die vermutete Entwicklung punktuell ausgeleuchtet wird. Dies erlaubt es, den Gegenstand sinnvoll und transparent einzugrenzen. Im Zentrum stehen ausgewählte „Diskussionsformate", d.h. regelgestützte und organisierte Gesprächsformen, die zeitgenössisch als Diskussionen bezeichnet wurden. Hierzu zählen zum Beispiel die bereits erwähnten Podiums-, Fernseh- und Kommunediskussionen. Dabei konzentriert sich das Projekt auf Diskussionsformate, die, erstens, dem zeitgenössischen Verständnis zufolge als Nova in der westdeutschen Gesellschaft implementiert wurden und deren formale Regeln, zweitens, von den Zeitgenossen explizit ausbuchstabiert wurden. Zugleich werden Diskussionen in der Sphäre des Staates (inklusive des Parlaments) und der Ökonomie weitgehend ausgeklammert. Dies geschieht nicht nur aus arbeitsökonomischen Gründen, sondern auch, weil die genannten Bereiche für das zentrale Explanandum der Dissertation – die „Diskussionseuphorie" im Rahmen der Studentenbewegung – nur von sekundärer Bedeutung zu sein scheinen.

Die Genese der ausgewählten Diskussionsformate soll im Hinblick auf die ihnen jeweils zugeordneten Formen und Funktionen und ihre alltägliche Umsetzung skizziert sowie anhand der Beschreibung konkreter Diskussionen mikrohistorisch ausgeleuchtet werden, wobei Ratgeberschriften und „graue Literatur", Protokolle und Filmaufnahmen die Quellengrundlage bilden. Darüber hinaus werden Selbstzeugnisse von „68ern" herangezogen, die Einblick in deren Erfahrungen mit dem „Diskutieren" vor, während und nach der Studentenbewegung erlauben. Geplant ist damit insgesamt, die Geschichte einer Gesprächsform (der Diskussion) mit der Geschichte einer Generation (den 68ern) und der Geschichte einer Gesellschaft (der frühen Bundesrepublik) zu verknüpfen.

Die Untersuchung setzt 1945 ein, d.h. mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Beginn der alliierten Besatzungsherrschaft. Unabhängig von der Frage, wie sich Momente der Kontinuität und des Neuanfangs realiter zueinander verhielten, setzten die alliierten Besatzungsmächte die Notwendigkeit eines fundamentalen Bruchs voraus. Dies prägte die Politik der Re-education, manifestierte sich in alliierten Vermittlungsversuchen des Diskutierens als einer den Deutschen vermeintlich relativ unbekannten Kulturtechnik und bietet für die Untersuchung einen sinnvollen Ausgangspunkt.[33] Die Arbeit endet drei Jahrzehnte später in der Mitte der 70er Jahre, wobei

[33] Zur Periodisierung der Nachkriegszeit siehe *Axel Schildt*, Nachkriegszeit. Möglichkeiten und Probleme einer Periodisierung der westdeutschen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg und ihrer Einordnung in die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte in Wissenschaft und

das Jahr 1975 nicht als scharfer Endpunkt verstanden wird. Vielmehr geht es darum, Kommunikationsideale der späten 60er Jahre nicht als Telos einer linearen Entwicklung zu fassen, sondern ebenso Momente ihrer Erosion zu berücksichtigen. In der ersten Hälfte der 70er Jahre vollzog sich ein Niedergang jener utopischen Reform- und Gestaltbarkeitseuphorie, die die „langen 60er Jahre" getragen und die sich vielleicht auch in einer besonderen Hochschätzung der „Diskussion" manifestiert hatte.[34] Räumlich konzentriert sich die Untersuchung auf die Bundesrepublik Deutschland, wobei transnationale und transfergeschichtliche Bezüge aufgegriffen werden, insbesondere Momente der Amerikanisierung.[35]

Methodisch-theoretisch möchte ich dafür plädieren, die Perspektive auf die Gesprächsform Diskussion, die in der eingangs angeführten Literatur zur Zivilgesellschaft entwickelt wird, zu verschieben. Hier wird die Geschichte des Diskutierens meist implizit aus eher makrosoziologischer und diskurstheoretischer Perspektive in komplexe Theoriegebäude integriert und *a priori* normativ definiert. Damit bleibt kaum Raum für Verschiebungen und Ambivalenzen der Gesprächsform auf der Ebene sozialer Praxis. Das strukturierte und strukturierende Moment interpersonaler Kommunikation wird nur unzureichend erfaßt, normative Annahmen über Kommunikation werden vorausgesetzt, anstatt in ihrer Historizität erkannt zu werden.

Fruchtbarer scheint es daher, das „Diskutieren" als einen im ethnologischen Sinne „fremden" Gegenstand in den Blick zu nehmen – d.h. ihn zu heuristischen Zwecken zu exotisieren – und ausgehend von zeitgenössischen Deutungsmustern sowie in stärker kultur- und mikrohistorischer Perspektive die Ebene der Praktiken ins Zentrum zu stellen.[36] Dabei ist es durchaus möglich, Kommunikation analytisch an der Schnittstelle von Struktur und Handeln zu situieren.[37] In Anlehnung an Thomas Luckmann läßt sich die Gesprächsform der „Diskussion" als eine „kommunikative Gattung" beschreiben, über die interpersonale Kommunikation konventionalisiert und routinisiert wird. Dabei sind auf drei Ebenen historisch variable Strukturmerkmale zu berücksichtigen. Neben der Binnenstruktur eines Gesprächs, die sich z.B. in der Wortwahl manifestiert, ist zum einen seine Außenstruktur zu beachten – z.B. die Situ-

---

Unterricht 44 (1993), S. 567-584. Zur Debatte über das Jahr 1945 als Zäsur der deutschen Geschichte siehe *Jürgen Kocka*, 1945: Neubeginn oder Restauration? Deutschland 1945-1949, in: Carola Stern u. Heinrich August Winkler (Hg.), Wendepunkte deutscher Geschichte 1848-1945, Frankfurt/M. 1979, S. 141-168.

[34] Zur Periodisierung der „langen 60er Jahre", die in der jüngeren Forschung bis in das Jahr 1973 gezogen werden, vgl. *Axel Schildt*, Materieller Wohlstand – pragmatische Politik – kulturelle Umbrüche. Die 60er Jahre in der Bundesrepublik, in: ders. u.a., Dynamische Zeiten, S. 21-53.

[35] Vgl. die programmatischen Ausführungen von *Sebastian Conrad*, Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 145-169.

[36] Zum Begriff des Fremden siehe *Karl-Heinz Kohl*, Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden, München 1993.

[37] Zu verschiedenen methodisch-theoretischen Angeboten für die Konzeptionalisierung von Kommunikation in der Geschichtswissenschaft vgl. *Föllmer*, Einleitung, der u.a. auf die Ansätze von Erving Goffman, Anthony Giddens und Thomas Luckmann eingeht.

ierung des Gesprächs in bestimmten Räumen oder sozialen Gruppen – und zum anderen die dazwischen liegenden Ebene der situativen Realisierung von Kommunikation, die sich z.B. in der räumlichen Ordnung der Gesprächsteilnehmer zeigt.[38]

Vor diesem Hintergrund soll das „Diskutieren" in der geplanten Dissertation nicht als Akt *ausschließlich* sprachlicher Kommunikation interpretiert werden. Statt dessen ist zu bedenken, daß seine Geschichte in einen nicht-sprachlichen „Rahmen" eingebettet war, den es ebenfalls zu untersuchen gilt.[39] Neben den Inhalten sind also auch die Formen des Diskutierens in den Blick zu nehmen, neben die Frage nach dem „was" tritt die Frage nach dem „wie". Zu berücksichtigen ist daher nicht nur, wann von wem beispielsweise eine Schwangerschaft oder der öffentliche Nahverkehr explizit zur Diskussion und damit zur Disposition gestellt wurden. Ebenso müssen die dabei eingenommene Sitzordnung der Diskutanten, der räumliche Kontext einer Diskussionsveranstaltung und die Anfertigung von Gesprächsgrundlagen oder Protokollen in die Untersuchung aufgenommen werden: Eine Diskussion im Hörsaal einer Universität mit drei bis vier nebeneinander auf einem Podium platzierten Teilnehmern ist zu unterscheiden von einer Diskussion in einer Kommunewohnung, deren Protagonisten sich locker auf dem Teppichboden gruppierten und zwischendurch erhoben, um sich aus der Küche etwas zu Essen zu holen.

Zugleich scheint es im Hinblick auf die oben skizzierten Fragen nicht sinnvoll zu sein, die Strukturmerkmale der kommunikativen Gattung „Diskussion" idealtypisch festzulegen. Dies würde die Untersuchung vorschnell eingrenzen. Vielmehr soll in der Dissertation der zeitgenössische Sprachgebrauch als Ausgangspunkt dienen, um in einem ersten Schritt unterschiedliche Diskussionsformate (z.B. Podiums- oder Kommunediskussionen) zu unterscheiden.[40] Auf dieser Grundlage werden in einem zweiten Schritt die zeitgenössische Deutung und die alltagspraktische Umsetzung der ausgewählten Diskussionsformate im Hinblick auf die von Luckmann unterschiedenen Strukturebenen untersucht, wobei gegen Jürgen Habermas insbesondere die Machteffekte der Gesprächsform zu betonen sind. Auf dieser Grundlage ist drittens geplant, einzelne Diskussionen im Sinne einer „dichten

---

[38] Vgl. *Föllmer*, Einleitung, mit Verweis auf *Thomas Luckmann*, Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 27 (1986), S. 191-211; *Susanne Günther u. Hubert Knoblauch*, „Forms are the Food of Faith". Gattungen als Muster kommunikativen Handelns, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46 (1994), S. 693-723.

[39] Zum Begriff des „Rahmens" siehe *Erving Goffman*, Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt/M. 1980. Siehe auch *ders*., Forms of talk, Philadelphia 1981.

[40] Insofern nimmt die Arbeit auch begriffsgeschichtliche Ansätze auf. Vgl. die grundlegenden Ausführungen von *Reinhart Koselleck*, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte (1972), in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/M. ^{4}2000, S. 107-128. Zu den hiervon abweichenden Perspektiven der intellectual history siehe *John E. Toews*, Intellectual History after the Linguistic Turn. The Autonomy of Meaning and the Irreducibility of Experience, in: The American Historical Review 92 (1987), S. 879-907.

geplant, einzelne Diskussionen im Sinne einer „dichten Beschreibung“ (Clifford Geertz) auszuleuchten.[41]

Für die Untersuchung bieten sich verschiedene Quellengattungen an. Erstens können Ratgeberschriften,[42] Flugblätter und Pamphlete (graue Literatur)[43] sowie beratende und belehrende Film- und Fernsehprogramme *über* das Diskutieren untersucht werden,[44] mit denen die Diskussion als Gesprächsform definiert und propagiert wurde. Für die Ebene der Praxis sind zudem Protokolle und sogenannte „Diskussionsgrundlagen“ aufschlußreich. Beide sind indes nicht als dokumentarische Belegquellen einer jenseits des Textes vollzogenen Praxis zu lesen. Vielmehr ist ihre Verfertigung und eventuell ihre zeitgenössische Veröffentlichung als ein Element der situativen Realisierung der Gesprächsform selbst zu fassen.[45] Alltägliche Erwartungen an das Diskutieren und alltägliche Erfahrungen mit dem Diskutieren lassen sich zudem über die Quellengattung der Selbstzeugnisse ausloten, d.h. über Briefe, Tagebücher, Autobiographien und Interviews.

4. Die frühe Bundesrepublik revisited: Anmerkungen zum Forschungsstand

Die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit der frühen Bundesrepublik wurde lange von politikgeschichtlichen Arbeiten dominiert. Inzwischen ist die westdeutsche Gesellschaft auch Gegenstand intensiver Forschungstätigkeit aus sozial- und kulturhistorischen Perspektiven. Parallel zur Öffnung der Archive erfuhr zunächst die Analyse der unmittelbaren Nachkriegszeit und der 50er Jahre und dann die der 60er Jahre eine Intensivierung und perspektivische Erweiterung – der analoge Boom

---

41 Vgl. *Clifford Geertz*, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/M.[5]1997.

42 Vgl. z.B. *Dietrich*, Ratschläge für Diskussionsgruppen sowie *Damaske*, Diskussion.

43 Vgl. beispielsweise *Anonymus*, Flugblatt-Aufruf zur Teilnahme an Diskussionsveranstaltungen während eines vorlesungsfreien Tages, 5.2.1968, Archiv APO und soziale Bewegungen beim Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, abgedr. in: Wolfgang Kraushaar (Hg.), Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946-1995, Bd. 2: Dokumente, Hamburg 1998, S. 340f., Nr. 183.

44 Vgl. z.B. die HICOG: ZEIT IM FILM - Produktionen „Sprecht mit“ (1950), „Diskussion überflüssig“ (1950), „Der leere Stuhl“ (1951) und „Der Traum der Bäuerin“ (1952).

45 Vgl. z.B.: Tonbandprotokoll der 1. Soziologen-Vollversammlung vom 6.2.68. Auszüge, in: P. Mc. Zoller (Hg.), Aktiver Streik. Dokumentation zu einem Jahr Hochschulpolitik am Beispiel der Universität Frankfurt am Main, Frankfurt/M. [1969], S. 50-59; Anonymus, Entwurf einer verbindlichen Interpretation unserer Ziele unseres Streiks, des sogenannten Negativkatalogs als einer Antwort auf die Ordinarien. Vorschlag zur Diskussionsgrundlage für die nächsten Strategie- und Plenumsdiskussionen und gegebenenfalls als Abstimmungsvorlage für eine Vollversammlung, 18.12.1968, in: ebenda, S. 120-125.

für die 70er Jahre ist in Kürze zu erwarten.[46] Das geplante Forschungsprojekt liegt daher am Schnittpunkt von drei Forschungsfeldern, die in den letzten Jahren zunehmend Beachtung gefunden haben. Dies betrifft erstens Forschungen zum Wandel von Kommunikation in der frühen Bundesrepublik, zweitens Forschungen zur westdeutschen Studentenbewegung und zu den Ereignissen um „1968“ sowie drittens Forschungen zum Konzept und zur Geschichte der „Zivilgesellschaft“.

In der Geschichtswissenschaft besteht seit einiger Zeit ein wachsendes Interesse an der Historizität von Kommunikation.[47] Allerdings hat vor allem die Analyse medialer Kommunikationsverhältnisse einen Boom erfahren,[48] während nicht-medial vermittelte Formen des Kommunizierens noch immer vernachlässigt werden, obwohl auch sie historischem Wandel unterliegen und ihre Wirkungsmacht im Zeitalter der Massenmedien keineswegs verloren haben.[49] Entsprechend wird der Wandel interpersonaler Kommunikation im Hinblick auf die Geschichte der frühen Bundesrepublik erst seit kurzem erfaßt.[50] In diesem Kontext könnte die Dissertation auf eine sehr grundlegende Tendenz verweisen, nämlich die zunehmende Durchsetzung der Gesprächsform „Diskussion“ von den ausgehenden 40er bis in die 70er Jahre, die sowohl Indikator wie auch Faktor soziokulturellen Wandels der westdeutschen Gesellschaft war.

Dies würde es vielleicht ermöglichen, den in der Forschung zuweilen überschätzten Zäsurcharakter der Ereignisse um „1968“ zu relativieren, die in der Geschichtswissenschaft derzeit starke Aufmerksamkeit erfahren. Die publizistische Chiffre „1968“ verweist auf den Zusammenfall von Studentenbewegung, soziokulturellem Umbruch und politischen Reformen in den späten 60er Jahren, der die westdeutsche Gesellschaft tiefgreifend verändert zu haben scheint. Inzwischen untersuchen auch geschichtswissenschaftliche Studien die Studentenbewegung als Element der „68er

---

[46] Einführend in die ältere und in die eher politikhistorische Forschung vgl. *Rudolf Morsey*, Die Bundesrepublik Deutschland. Entstehung und Entwicklung bis 1969, 4., überarb. u. erw. Auflg., München 2000, bes. S. 117-214. Zu aktuellen, kultur- und sozialhistorisch erweiterten Forschungsperspektiven vgl. die Sammelbände von *Klaus Naumann* (Hg.), Nachkrieg in Deutschland, Hamburg 2001; *Axel Schildt u. Arnold Sywottek* (Hg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, ungekürzte, durchges. u. aktualis. Studienausgabe Bonn 1998; *Axel Schildt, Detlef Siegfried u. Karl Christian Lammers* (Hg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000.

[47] Vgl. SFB 584, „Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte“, Universität Bielefeld; das Themenheft „Kommunikationsgeschichte“ von Geschichte und Gesellschaft 27 (2001); den Schwerpunkt „Historische Kommunikologie“ des Arbeitskreises Geschichte und Theorie (http://www.geschichteundtheorie.de) und das Motto „Kommunikation und Raum“ des 45. Historikertags im September 2004 in Kiel.

[48] Vgl. *Axel Schildt*, Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 177-206.

[49] Siehe hierzu jetzt *Föllmer* (Hg.), Sehnsucht nach Nähe.

[50] Vgl. die Skizze kommunikativer Tendenzen in der Bundesrepublik auf der Grundlage der bereits vorhandenen Literatur bei *Föllmer*, Einleitung. Die weiter oben zitierten jüngeren Sammelbände zu sozial- und kulturhistorischen Tendenzen in der frühen Bundesrepublik gehen auf den Bereich nonmedialer Kommunikation dagegen nicht systematisch ein.

Bewegung“ oder sie widmen sich den „68ern“ selbst. Dabei besteht allerdings die Gefahr, die Protestereignisse unter Reproduktion zeitgenössischer Deutungsmuster als ein in sich geschlossenes Phänomen zu deuten, das der westdeutschen Mehrheitsgesellschaft diametral gegenüberstand und diese dann ruckartig veränderte.[51] Zugleich wird das permanente Diskutieren der Akteure in der vorliegenden Literatur kaum thematisiert oder implizit als ein rational und autonom gewähltes Verfahren der Emanzipation und Demokratisierung gedeutet. Die strukturbildende Kraft interpersonaler Kommunikation im allgemeinen und des Diskutierens im besonderen sind auch und gerade hier noch nicht genügend erkannt worden.

Gegen diese Desiderate wird in dem geplanten Projekt das „Diskutieren“ im Rahmen der westdeutschen Studentenbewegung erstmals ins Zentrum einer Untersuchung gestellt und als eine kommunikative Praxis gefaßt, die lediglich in der Perspektive bestimmter Akteure Rationalität und Autonomie, Herrschaftsfreiheit und Demokratisierung versprach. Auf diese Weise kann die Geschichte der Studentenbewegung und ihrer Trägergruppe in einen langfristigen Wandel kommunikativer Handlungsmuster eingebettet werden. Damit wird auch dem jüngst in der Forschung formulierten Plädoyer entsprochen, die sich in den späten 60er Jahren verdichtende soziale, kulturelle und politische Dynamik in einzelne Aspekte aufzugliedern und diese jeweils in breitere und längere Entwicklungstendenzen einzubetten.[52]

Das dritte Forschungsfeld, das das geplante Projekt einbezieht, betrifft Forschungen zur „Zivilgesellschaft“. Wie bereits eingangs erwähnt, findet dieser Terminus auch in der Geschichtswissenschaft zunehmend Beachtung, und zwar nicht als Quellenbegriff, sondern als analytische Kategorie. So wird er u.a. genutzt, um den rasanten sozialen, kulturellen und politischen Wandel der westdeutschen Gesellschaft auf einen komplexen und positiven Begriff zu bringen.[53] Dies könnte zu einer

---

[51] Vgl. zu Tendenzen und Stand der Forschung sowie zu den koexistierenden, teilweise konkurrierend und teilweise komplementär verwendeten Begriffen „68er Bewegung“, „68er“, „1968“ und „Studentenbewegung“ *Detlef Siegfried*, Forschungsbericht „1968“, in: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=2327 [2002]; *Werner Kersting*, Entzauberung des Mythos? Ausgangsbedingungen und Tendenzen einer gesellschaftsgeschichtlichen Standortbestimmung der westdeutschen „68er“-Bewegung, in: Westfälische Forschungen 48 (1998), S. 1-19; *Christina von Hodenberg*, Intellektuelle Aufbrüche und Generationen im Konflikt. Neue Literatur zum kulturellen Wandel der 60er Jahre in Westdeutschland, in: Archiv für Sozialgeschichte 41 (2001), S. 677-692 sowie *Ingrid Gilcher-Holtey* (Hg.), 1968 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998. *Jens Hacke*, Sammelrezension „1968“, in: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id =1999 [2002] konstatiert im Hinblick auf die Forschungen zu „1968“ aggressiv und pauschalisierend, aber in der Tendenz vermutlich nicht ganz unberechtigt, es handele „sich bei den Interpreten zumeist um ehemals Beteiligte, die das Genre der Veteranenerzählung pflegen.“

[52] Vgl. *Siegfried*, Forschungsbericht sowie *Schildt*, Materieller Wohlstand.

[53] Vgl. *Ulrich Herbert*, Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, in: ders. (Hg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980, Göttingen, S. 7-49, hier S. 12-15. Herbert arbeitet allerdings weder mit der eingangs skizzierten „bereichslogischen“ noch mit der „handlungslogischen“ Definition von Zivilgesellschaft, sondern verfolgt eine Perspektive, die sich als „gesamtgesellschaftlich“ bezeichnen läßt. Zivilgesellschaft verweise auf „die Vision einer pluralistischen und säkularisierten Gesellschaft

vorschnellen Reproduktion zeitgenössischer Deutungsmuster führen. Das Ideal dialogisch-rationaler Argumentation wurde sowohl auf philosophisch-sozialwissenschaftlicher Ebene wie auf der Ebene von Alltagskultur maßgeblich im Untersuchungszeitraum selbst vorangetrieben. Womöglich ist es kein Zufall, daß die inzwischen weltweit anerkannten Schriften von Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas ausgerechnet in der frühen Bundesrepublik entwickelt wurden, d.h. in *diesem* Land und in *dieser* Zeit. Vielleicht zeigt sich hier nicht weniger als die philosophisch-sozialwissenschaftliche Kristallisation einer mentalitätsgeschichtlichen Tendenz.

Die Dissertation zieht aus dieser Überlegung die Konsequenzen und versucht, das dem Konzept der Zivilgesellschaft inhärente Ideal dialogisch-rationaler Kommunikation konsequent zu historisieren, d.h. es in den Kontext seiner historischen Entstehung und Verbreitung selbst einzubetten – und zwar nicht auf ideengeschichtlicher Ebene, sondern auf der Ebene alltäglichen Wissens über und alltäglicher Erfahrungen mit Kommunikation. In einem ausgeprägten Vertrauen in die rational-dialogische Gesprächsform „Diskussion“ verdichtete sich *in nuce* – so könnte deutlich werden – das (kommunikative) Klima der alten Bundesrepublik.

freier und selbständiger Individuen, die ihre Beziehungen zueinander friedlich und vernunftgeleitet regeln – auf der Grundlage eines Wertekanons und institutioneller Arrangements“. Ebenda, S. 13.

5. Quellen- und Literaturverzeichnis

5.1 Quellen und Quellensammlungen

Anonymus, Entwurf einer verbindlichen Interpretation unserer Ziele unseres Streiks, des sogenannten Negativkatalogs als einer Antwort auf die Ordinarien. Vorschlag zur Diskussionsgrundlage für die nächsten Strategie- und Plenumsdiskussionen und gegebenenfalls als Abstimmungsvorlage für eine Vollversammlung, 18.12.1968, in: P. Mc. Zoller (Hg.), Aktiver Streik. Dokumentation zu einem Jahr Hochschulpolitik am Beispiel der Universität Frankfurt am Main, Frankfurt/M. [1969], S. 120-125.

Anonymus, Flugblatt-Aufruf zur Teilnahme an Diskussionsveranstaltungen während eines vorlesungsfreien Tages, 5.2.1968, Archiv APO und soziale Bewegungen beim Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, abgedr. in: Wolfgang Kraushaar (Hg.), Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946-1995, Bd. 2: Dokumente, Hamburg 1998, S. 340f., Nr. 183.

Anonymus, Sinnvolle und sinnlose Selbstkritik am Uni-Teach-In, in: P. Mc. Zoller (Hg.), Aktiver Streik. Dokumentation zu einem Jahr Hochschulpolitik am Beispiel der Universität Frankfurt am Main, Frankfurt/M. [1969], S. 162-164.

Damaske, Hans-Ernst, Diskussion als Unterrichtsmethode, Stuttgart ²1950.

Dietrich, Werner, Ratschläge für Diskussionsgruppen. Lüneburg 1947.

Kätzel, Ute (Hg.), Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration, Berlin 2002.

Kogon, Eugen, Gespräche vor Mitternacht. Die Rolle der Fernseh-Diskussion, in: Fernsehen in Deutschland, Bd. 2: Gesellschaftspolitische Aufgaben und Wirkungen eines Mediums, Mainz 1967, S. 143-149.

Kraushaar, Wolfgang (Hg.), Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946-1995, Bd. 2: Dokumente, Hamburg 1998.

Przytulla, Dagmar, „Niemand ahnte, dass wir ein ziemlich verklemmter Haufen waren“, in: Ute Kätzel (Hg.), Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration, Berlin 2002, S. 201-219.

Richter, Horst-Eberhard, Interview, in: Brigitte, Heft 15 vom 9. Juli 1971, S. 48-52.

Schwarzenau, Annette, „Nicht diese theoretischen Dinger, etwas Praktisches unternehmen“, in: Ute Kätzel (Hg.), Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration, Berlin 2002, S. 41-59.

Teipel, Jürgen, Verschwende Deine Jugend. Ein Doku-Roman über den deutschen Punk und New Wave, Frankfurt/M. 2001.

Tonbandprotokoll der 1. Soziologen-Vollversammlung vom 6.2.68. Auszüge, in: P. Mc. Zoller (Hg.), Aktiver Streik. Dokumentation zu einem Jahr Hochschulpolitik am Beispiel der Universität Frankfurt am Main, Frankfurt/M. [1969], S. 50-59.

Zoller, P. Mc. (Hg.), Aktiver Streik. Dokumentation zu einem Jahr Hochschulpolitik am Beispiel der Universität Frankfurt am Main, Frankfurt/M. [1969].

5.2 Literatur

Albrecht, Clemens, Die Massenmedien und die Frankfurter Schule, in: ders., Günter C. Behrmann, Michael Bock, Harald Homann, Friedrich H. Tenbruck, Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule, Frankfurt/M./New York 1999, S. 203-246.

Apel, Karl-Otto, Transformation der Philosophie, Bd. 2: Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft, Frankfurt/M. 1973.

Benz, Wolfgang (Hg.), Deutschland unter alliierter Besatzung 1945-1949/55, Berlin 1999.

Böhler, Dietrich u. Gregori Katsakoulis, Diskussion, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, hg. v. Gert Ueding, Bd. 2: Bie – Eul, Tübingen 1994, Zeile 819-831.

Bude, Heinz, Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948, Frankfurt/M. 1995.

Cohen, Jean L. u. Andrew Arato, Civil Society and Political Theory, Cambridge/London 1992.

Conrad, Christoph u. Martina Kessel, Blickwechsel: Moderne, Kultur, Geschichte, in: dies. (Hg.), Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, S. 9-40.

Conrad, Sebastian, Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 145-169.

Daniel, Ute, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt/M. 2001.

Dieckmann, Walther, Diskussion und Demokratie. Zum Diskussionsbegriff in der schulischen Gesprächserziehung (1977), in: ders., Politische Sprache, politische Kommunikation. Vorträge, Aufsätze, Entwürfe, Heidelberg 1981, S. 159-186.

Doering-Manteuffel, Anselm, Dimensionen von Amerikanisierung in der deutschen Gesellschaft, in: Archiv für Sozialgeschichte 35 (1995), S. 1-34.

Dussel, Konrad, Vom Radio- zum Fernsehzeitalter? Medienumbrüche in sozialgeschichtlicher Perspektive, in: Axel Schildt, Detlef Siegfried u. Karl Christian Lammers (Hg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000, S. 673-694.

Föllmer, Moritz (Hg.), Sehnsucht nach Nähe. Interpersonale Kommunikation in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert, erscheint Stuttgart 2003.

Ders., Einleitung: Interpersonale Kommunikation und Moderne in Deutschland, erscheint in: ders. (Hg.), Sehnsucht nach Nähe. Interpersonale Kommunikation in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert, Stuttgart 2003.

Foucault, Michel, Das Subjekt und die Macht, in: Hubert L. Dreyfus u. Paul Rabinow (Hg.), Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Weinheim ²1994, S. 241-261.

Gassert, Philip, Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung. Neue Literatur zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte des amerikanischen Einflusses in Deutschland und Europa, in: Archiv für Sozialgeschichte 39 (1999), S. 531-561.

Geertz, Clifford, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/M. ⁵1997.

Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.), 1968 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998.

Goffman, Erving, Forms of talk, Philadelphia 1981.

Ders., Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt/M. 1980.

Gosewinkel, Dieter, Zivilgesellschaft – eine Erschließung des Themas von seinen Grenzen her, Berlin 2003 (WZB Discussion Paper SP IV 2003-505).

Günthner, Susanne u. Hubert Knoblauch, „Forms are the Food of Faith". Gattungen als Muster kommunikativen Handelns, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46 (1994), S. 693-723.

Habermas, Jürgen, Faktizität und Geltung, Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats, Frankfurt/M. 1992.

Ders., Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: ders. u. Niklas Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung?, Frankfurt/M. 1971, S. 101-141.

Hacke, Jens, Sammelrezension „1968", in: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id =1999 [2002].

Hahn, Brigitte J., Umerziehung durch Dokumentarfilm? Ein Instrument amerikanischer Kulturpolitik im Nachkriegsdeutschland (1945-1953), Münster 1997.

Hardtwig, Wolfgang u. Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Kulturgeschchte heute, Göttingen 1996.

Herbert, Ulrich, Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, in: ders. (Hg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980, Göttingen 2002, S. 7-49.

Hildermeier, Manfred, Jürgen Kocka und Christoph Conrad (Hg.), Europäische Zivilgesellschaft in Ost und West. Begriff, Geschichte, Chancen, Frankfurt/M. 2000.

Hilgers, Alfons J. W., Debate. Ein Beitrag zur Klärung der Wörter und Begriffe des Parlaments und des öffentlichen Gesprächs, Bonn 1961.

Hodenberg, Christina von, Intellektuelle Aufbrüche und Generationen im Konflikt. Neue Literatur zum kulturellen Wandel der sechziger Jahre in Westdeutschland, in: Archiv für Sozialgeschichte 41 (2001), S. 677-692.

Holly, Werner, Peter Kühn und Ulrich Pöschel, Zum Begriff der „Diskussion“, in: dies., Politische Fernsehdiskussionen. Zur medienspezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion, Tübingen 1986, S. 4-22.

Kersting, Werner, Entzauberung des Mythos? Ausgangsbedingungen und Tendenzen einer gesellschaftsgeschichtlichen Standortbestimmung der westdeutschen „68er“-Bewegung, in: Westfälische Forschungen 48 (1998), S. 1-19.

Kimmel, Michael, Studentenbewegungen der 60er Jahre. Frankreich, BRD und USA im Vergleich, Wien 1998.

Kneer, Georg, Zivilgesellschaft, in: ders., Armin Nassehi u. Markus Schroer (Hg.), Soziologische Gesellschaftsbegriffe. Konzepte moderner Zeitdiagnosen, München ²1997, S. 228-251.

Knoblauch, Hubert, Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kulturelle Kontexte, Berlin 1995.

Kocka, Jürgen, 1945: Neubeginn oder Restauration? Deutschland 1945-1949, in: Carola Stern u. Heinrich August Winkler (Hg.), Wendepunkte deutscher Geschichte 1848-1945, Frankfurt/M. 1979, S. 141-168.

Ders., Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme, Göttingen ²1986.

Ders., Zivilgesellschaft in historischer Perspektive, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 6, H. 2. (2003), S. 29-37.

Kohl, Karl-Heinz, Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden, München 1993.

Koselleck, Reinhart, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte (1972), in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/M. ^{4}2000, S. 107-128.

Luckmann, Thomas, Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 27 (1986), S. 191-211.

Lübbe, Hermann, Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein, in: Historische Zeitschrift 236 (1983), S. 579-599.

Luhmann, Niklas, Systemtheoretische Argumentationen. Eine Entgegnung auf Jürgen Habermas, in: ders. u. Jürgen Habermas, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?, Frankfurt/M. 1971, S. 291-405.

Mannheim, Karl, Das soziologische Problem der Generationen, in: ders., Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, eingel. u. hg. v. Kurt H. Wolff, Berlin / Neuwied 1964, S. 522-565.

Morsey, Rudolf, Die Bundesrepublik Deutschland. Entstehung und Entwicklung bis 1969, 4., überarb. u. erw. Auflg., München 2000.

Naumann, Klaus (Hg.), Nachkrieg in Deutschland, Hamburg 2001.

Nolte, Paul, Einführung: Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 175-182.

Richter, Pavel A., Die Außerparlamentarische Opposition in der Bundesrepublik Deutschland von 1966 bis 1968, in: Ingrid Gilcher-Holtey (Hg.), 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998, S. 35-55.

Schalk, Helge, Diskurs. Zwischen Allerweltswort und philosophischem Begriff, in: Archiv für Begriffsgeschichte 40 (1997/98), S. 56-104.

Schelsky, Helmut, Ist Dauerreflexion institutionalisierbar? Zum Thema einer modernen Religionssoziologie, in: ders., Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Aufsätze, Düsseldorf 1965, S. 250-275.

Schildt, Axel, Nachkriegszeit. Möglichkeiten und Probleme einer Periodisierung der westdeutschen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg und ihrer Einordnung in die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 44 (1993), S. 567-584.

Ders., Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 177-206.

Ders., Materieller Wohlstand – pragmatische Politik – kulturelle Umbrüche. Die 60er Jahre in der Bundesrepublik, in: ders., Detlef Siegfried u. Karl Christian Lammers. (Hg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000, S. 21-53.

Ders., Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre, München 1999.

Ders. u. Arnold Sywottek (Hg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, ungekürzte, durchges. u. aktualis. Studienausgabe Bonn 1998.

Ders., Detlef Siegfried u. Karl Christian Lammers (Hg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000.

Siegfried, Detlef, Forschungsbericht „1968“, in: http://hsozkult.geschichte.huberlin.de/rezensionen/id=2327 [2002].

Toews, John E., Intellectual History after the Linguistic Turn. The Autonomy of Meaning and the Irreducibility of Experience, in: The American Historical Review 92 (1987), S. 879-907.

Weisbrod, Bernd, Medien als symbolische Form der Massengesellschaft. Die medialen Bedingungen von Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 9 (2001), S. 270-283.

Schriftenreihe der Arbeitsgruppe Zivilgesellschaft: historisch-sozialwissenschaftliche Perspektiven

Discussion Papers

2001	
P01-801	JÜRGEN KOCKA, PAUL NOLTE, SHALINI RANDERIA, SVEN REICHARDT: Neues über Zivilgesellschaft aus historisch-sozialwissenschaftlichem Blickwinkel, 104 S.
2003	
SP IV 2003-501	GABRIELLA ROSEN: Science and Civil Society: Lessons from an Organization at the Borderland, 53 S.
SP IV 2003-502	SHALINI RANDERIA: Between Cunning States and Unaccountable International Institutions: Social Movements and Rights of Local Communities to Common Property Resources, 30 S.
SP IV 2003-503	SVEN REICHARDT: Soziales Kapital “im Zeitalter materieller Interessen”. Konzeptionelle Überlegungen zum Vertrauen in der Zivil- und Marktgesellschaft des langen 19. Jahrhunderts (1780-1914), 20 S.

Bei Ihren Bestellungen von WZB-Papers schicken Sie, bitte, unbedingt einen an Sie adressierten **Aufkleber** *mit, sowie* ***je Paper*** *eine* ***Briefmarke im Wert von Euro 0,51*** *oder einen "****Coupon Réponse International****" (für Besteller aus dem Ausland).*

Please send a ***self-addressed label*** *and* ***postage stamps in the amount of 0,51 Euro*** *or a* ***"Coupon-Réponse International"*** *(if you are ordering from outside Germany) for* ***each*** *WZB-Paper requested.*

Bestellschein

Order Form

Absender ● Return Address:

Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung gGmbH
PRESSE- UND INFORMATIONSREFERAT
Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

Hiermit bestelle ich folgende(s)Discussion Paper(s) ***● Please send me the following Discussion Paper(s)*** Autor(en) / Kurztitel ● Author(s) / Title(s) in brief	**Bestellnummer ● Order no.**